



Unendliche Weite: Wattenmeer bei Harlesiel

Landschaft und Natur

Keine Hektik, kaum Großstadt, dafür endlose Deiche, grüne Wiesen, riesige Felder – und natürlich das Wattenmeer mit seinen einzigartigen Bewohnern. Die ostfriesische Halbinsel sowie die sieben ostfriesischen Inseln sind ein Refugium für alle, die weite Landschaften lieben und vollkommen auf Entspannung setzen.

Wattenmeer

Wer voll Vorfreude auf die Nordsee die Küste erreicht und den Blick aufs Wasser genießen oder gar ein Bad in den Fluten nehmen möchte, dem kann es passieren, dass das Meer wegen der Gezeiten gerade nicht da ist (→ Ebbe und Flut, S. 238). Stattdessen fällt der Blick auf eine braungraue Fläche, die an eine feuchte Wüstenlandschaft erinnert. Doch keine Sorge, das Meer kommt ja wieder, und zwar verlässlich etwa alle sechs Stunden.

Gut zwölf Stunden liegen somit zwischen zwei Hochwassern, zweimal am Tag bestimmen damit Ebbe und Flut den Rhythmus an der Küste. Geformt wurde diese grandiose Landschaft von den Gletschern der letzten Eiszeit und

eben jenem ständigen Gezeitenwechsel. Ihren Namen hat sie vom altfriesischen Wort „wad“, was „seicht“ bzw. „untief“ bedeutet.

Durch die große Menge fruchtbaren Sediments, das die ins Wattenmeer mündenden Flüsse und Siele ablagern, wimmelt es hier geradezu von Leben. Für das menschliche Auge kaum zu erkennen, machen die Kieselalgen das Watt zur Kinderstube für Fische, Muscheln und Krebse und damit zur bevorzugten Rast- und Brutstätte für Abermillionen von Wat- und Wasservögeln. Im Sommer finden sich bis zu einer Million Algenzellen auf nur einem Quadratzentimeter Watt. Insgesamt bevölkern mehr als **10.000 verschiedene Tier- und Pflanzenarten** diesen einzigartigen Lebensraum.

Als Deutschlands „letzte Wildnis“ und eine der letzten ursprünglichen Naturlandschaften Mitteleuropas ist das große Feuchtgebiet längst unter Schutz gestellt. Im Jahr 1986 wurde der **Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer** gegründet (s. u.). Weil es auch außerhalb Europas keine größere zusammenhängende Sand- und Schlickwattfläche gibt, hat die UNESCO diese faszinierende Landschaft 2009 zum Weltnaturerbe erklärt. Insgesamt erstreckt sich diese 450 km lange Welt zwischen Land und Meer auf einer Breite von 5 bis 20 km vom dänischen Esbjerg bis zum holländischen Den Helder und bedeckt rund 13.000 km² Fläche. Das geschützte Gebiet umfasst neben den bei Ebbe frei werdenden Wattflächen auch die Salzwiesen vor den Deichen.

Watt ist nicht gleich Watt: Noch gut begehbar ist das **Sandwatt** in Küstennähe mit etwa 25 % Bodenwassergehalt und relativ groben Sandkörnern. Im **Mischwatt** steigt der Wasseranteil schon auf 50 %, und die Korngröße des Sandes wird bedeutend feiner. Das **Schlickwatt** hingegen ist jener strandnahe Bereich an der Hochwasserlinie, der den Besucher tief einsinken lässt, weil der Wassergehalt nahezu 70 % beträgt. Hier stinkt es zuweilen wie nach faulen Eiern, und man holt sich schwarze Füße, was nicht etwa an Teerablagerungen liegt, sondern an den Schwefelwasserstoff, die beim anaeroben, also sauerstofflosen Abbau organischen Materials frei werden. Durchzogen wird der Wattboden bei Ebbe von kleinen Flussläufen, sog. **Prielen**.

Der 345.000 ha große **Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer** der Anrainerbundesländer Niedersachsen, Hamburg und Schleswig-Holstein ist in drei Zonen eingeteilt. **Zone 1** (68,59 % der Fläche) ist die Ruhe- und Kernzone des Parks und darf durch keinerlei menschliche Eingriffe gestört werden. Sie umfasst hauptsächlich Vogelschutz- und Robbenschutzgebiete, die nur auf ausgewiesenen Wegen betreten werden dürfen. Auch die **Zone 2**

(31,02 %), die Zwischenzone, soll der Mensch nur eingeschränkt nutzen, sie darf aber frei betreten werden. Lediglich die flächenmäßig sehr kleine **Zone 3** (0,49 %) ist dem Menschen als Erholungszone vorbehalten, motorbetriebene Geräte sind aber auch hier nicht erlaubt.

Nur 5,5 % des Nationalparks sind Landflächen (v. a. Inseln). Zur Information und Anschauung gibt es in fast jedem Urlaubsort an der Küste und auf den Inseln zahlreiche interessante **Nationalparkhäuser** (Infos unter nationalparkhaus-wattenmeer.de).

Wattwanderungen: Geführte Wattspaziergänge werden fast überall an der Küste und auf den Inseln angeboten. Touren nach Wangerooge und Juist sind verboten, nach Borkum nicht möglich. Alle anderen Inseln sind zu Fuß zu erreichen. Die beliebteste – und kürzeste – Tour ist die Wattwanderung von Neßmersiel nach Baltrum (7 km, 3 Std.). Von Neßmersiel geht's auch nach Norderney (7 km, 3 Std., plus 3 km zum Bus). Startpunkt für die anspruchsvolle Wanderung nach Langeoog (10 km, 4 Std., plus 8 km ins Dorf oder Pferdekutschenfahrt) ist Neuharlingersiel. Ausgangspunkt für Spiekeroog (9 km, 4 Std., plus 3,5 km in den Ort) ist Harlesiel. Von Schillig aus wird eine leicht zu gehende Wattführung zur Vogelschutzinsel Minsener Oog angeboten (hin und zurück 9 km, 4–5 Std.). Die Wanderung zum Angaster Leuchtturm gilt als die anspruchsvollste Tour. Sie startet in Dangast und führt durch schwer zu durchwattendes Watt (11 km, 7 Std.). Gelaufen wird bei allen Touren trotz winddichter Oberbekleidung mit kurzen Hosen und zum Schutz vor Schnittverletzungen mit Surfschuhen oder „Beachies“, Watt-Socken mit weicher Silikonsohle. Zur Not tut es aber auch ein Paar Socken. Alle Adressen und Reviere der Wattführer der Niedersächsischen Nordseeküste finden Sie unter wattfuhrergemeinschaft.de.



Wattwanderung:
immer ein Erlebnis

Ebbe und Flut

Unter den Gezeiten oder Tiden (niederdeutsch *tiet* = Zeit) versteht man den Zyklus von Ebbe und Flut. Dieses Phänomen ist eine Folge des Wechselspiels zwischen der Massenanziehungskraft des erdnahen Mondes und der Fliehkraft der Erde. An der dem Mond zugewandten Seite der Erdkugel ist die Anziehungskraft des Mondes stärker als die Fliehkraft der Erde. Folglich wird das Meerwasser zum Mond hingezogen und es bildet sich ein Flutberg. Gleichzeitig entsteht auf der gegenüberliegenden – mondfernen – Seite ein (um 7 % kleinerer) zweiter Flutberg, weil dort sozusagen die Fliehkraft der Erde überwiegt, die in diesem Bereich größer ist als die Anziehungskraft des Mondes. Es laufen somit permanent zwei Flutwellen rund um die Erde. Diese Flutberge bzw. Flutwellen nennt man **Hochwasser**, läuft das Wasser wieder ab, herrscht an der Küste **Niedrigwasser**.

Nun kommt die Rotation der Erde ins Spiel: Die Erde dreht sich in 24 Stunden in östlicher Richtung einmal um sich selbst und bewegt sich damit gewissermaßen unter den sich in westlicher Richtung um die Erde laufenden beiden Flutbergen hindurch. Somit prägen zweimal täglich die Ebbe, also der gesamte Zeitraum des sinkenden Wasserspiegels, und die Flut, also das auflaufende Wasser, das Gesicht der Nordseeküste. Aber in dieser Zeit rückt auch der das Wasser anziehende Mond ein Stück weiter auf seiner Umlaufbahn um die Erde, weshalb sich dieses Naturphänomen täglich um etwa 50 Minuten verschiebt. Der Abstand zwischen zwei Hochwasserphasen beträgt demnach immer 12 Stunden, 25 Minuten und 14 Sekunden, also genau einen halben Mondtag.

Weil sich nicht nur der Mond um die Erde, sondern auch die Erde um die Sonne dreht, ist außerdem die (allerdings nur halb so starke) Anziehungskraft der Sonne zu beachten. Sie kann beide Gezeiteneinflüsse verstärken oder stören. Zwei Extreme können dabei auftreten: Die **Springtide** mit hohem Hochwasser und hohem Niedrigwasser entsteht bei Vollmond und bei Neumond, wenn Sonne, Mond und Erde auf einer Achse liegen. Die **Nipptide** mit niedrigem Hoch- und Niedrigwasser entsteht bei Halbmond, also wenn Mond, Erde und Sonne quasi einen 90-Grad-Winkel bilden, sich die Anziehungskräfte also teilweise gegenseitig aufheben.

Wäre die Erde nur von Wasser bedeckt, würde der **Tidenhub** (Unterschied zwischen Niedrig- und Hochwasser) nur 30 cm betragen. Erst die Morphologie der Küste macht das Ganze so kompliziert und führt zu meterhohen Tidenhuben. Starke Winde können die Gezeiten an Deutschlands Nordseeküste zusätzlich verstärken oder abschwächen. Starker ablandiger Wind verringert die Wasserstände. Auflandiger Wind hingegen, v. a. bei Springtide, kann zu verheerenden **Sturmfluten** führen. Stunden- oder manchmal tagelang anhaltende Stürme aus West oder Nordwest drücken viel Wasser an die Deiche. Der Winddruck sorgt dafür, dass sich bei Ebbe etwas weniger Wasser zurückzieht und die Wasserstände bei der nächsten Flut noch etwas höher ausfallen. Der Gezeitenhub (Tidenhub) in Ostfriesland ist im Übrigen der höchste der Nordsee und beträgt 2,80–3,50 m, in Buchten, wie z. B. dem Jadebusen, sogar bis zu 4,50 m.



Fruchtbare Weiden: Kühe in der Marsch

Marschland

Die ostfriesische Marsch ist das unmittelbar an Küste und Ems angrenzende fruchtbare **Schwemmland**. Es macht etwa ein Drittel Ostfrieslands aus. Weil die Flut zweimal am Tag feinste Tier- und Pflanzenreste als Sedimente an die Küsten spült, kann sich im Laufe der Zeit neues Land bilden. Pionierpflanzen besiedeln die zeitweise trockenfallenden Böden, sog. **Salzwiesen** entstehen, die allmählich verlanden. Schrittweise gesellen sich weitere Pflanzenarten dazu, wobei sich der Boden langsam erhöht. Durch die organische Zusammensetzung entsteht nach wie vor in Tausenden von Jahren überall an der Nordseeküste und den Flussmarschen ein überaus fruchtbarer Tonboden.

Um den natürlichen Prozess der Landentstehung zu beschleunigen und um sich vor Hochwasser zu schützen, hat man schon früh im Rahmen von Landgewinnungsmaßnahmen damit begonnen, am Ufer die vielen in rechteckigen Mustern angeordneten hölzernen **Buhnen und Lahnungen** zu errichten. Mithilfe dieser mit Bündeln aus Reisig und Geäst gefüllten doppelten Holzpflöck-Reihen können sich die Schweb-

stoffe leichter ablagern. Zudem sind die Lahnungen perfekte Wellenbrecher. Darüber hinaus begann man, die Marschen einzudeichen, womit man sich im Laufe der Zeit viel von jenem Land zurückgeholt hat, das Sturmfluten einst der Küste entrissen hatten. Vor allem die Harlebucht bei Carolinensiel konnte so wieder geschlossen werden. Die Bezeichnung für das durch Eindeichung dem Meer abgerungene Marschland ist im westlichen Ostfriesland **Polder** (z. B. „Leybucht-polder“) und im Ostteil der Halbinsel **Groden** (vom englischen *to grow* = wachsen). Es war üblich, die neu gewonnenen Polder und v. a. die Groden nach den jeweils zur Zeit der Landgewinnung regierenden Fürsten zu benennen, z. B. Friedrichsgroden, Sopiengroden oder Elisabethgroden.

Geest

Südlich der Marschen, im Kerngebiet Ostfrieslands, erstrecken sich Geest und Moor. Wenn es überhaupt so etwas wie leichte Hügel in Ostfriesland gibt, dann im Geestland. Die Geest ist in der Eiszeit entstanden. Als die Gletscher tauten, ließen sie den Moränenschutt zurück, ein Gemisch aus Steinen, Sand, Ton und Lehm. Obwohl sich die Geest

nur wenige Meter über dem Meeresspiegel erhebt, ermöglichte sie damit aber schon ab etwa 1500 v. Chr. eine erste Besiedelung. Das Geestland ist weitgehend sturmflutsicher, besteht aber hauptsächlich aus weniger fruchtbaren Wiesen und Äckern. Das drückt schon der Name aus, denn „Geest“ kommt vom friesischen *güst* und bedeutet „unfruchtbar“. Dennoch gibt es hier und dort auf der Geest sogar kleine Wälder.

Zum Landschaftsbild der ostfriesischen Geest gehören auch die schon seit 1935 unter Naturschutz stehenden **Wallhecken**. Der Schutz hat deren großflächige Zerstörung zwar verlangsamt, aber nicht verhindern können. Die etwa 1,50 m hohen und 3 m breiten Erdwälle wurden vor Jahrhunderten in mühevoller Handarbeit aufgeschüttet und dienten als Grenzmarkierung für die Wiesen. Sie waren ein idealer Sand- und Windfang, aber auch Kälteschutz. Eine enge Bepflanzung sorgte zusätzlich dafür, dass das Weidevieh ausbruchssicher gehalten werden konnte.

Die Menschen wussten auch die vom Eis rund geschliffenen Granitsteine der Geest früh zu nutzen, nicht nur zum Bau von Hünengräbern: Im 13. Jh. wurden zahlreiche Kirchen aus Granitfindlingen errichtet, bis mit der Erfindung

des Backsteins ein neuer Baustoff deren Funktion übernahm.

Moor und Fehn

In den Niederungen und Senken der Geest bildeten sich nach der großen Eisschmelze flache Seen und Teiche. Einst gab es über hundert dieser **Meere** genannten Seen in Ostfriesland, von denen im Laufe der Jahrtausende die meisten verlandeten, weil Sumpfpflanzen nach und nach die Gewässer überwucherten. So entstanden mancherorts riesige Moorlandschaften.

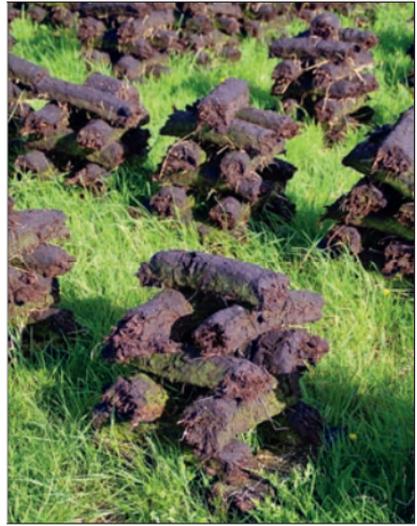
Der Entstehungsprozess eines Moores ist langwierig. Ab 9000 v. Chr. bildeten sich im heutigen Ostfriesland die ersten **Niedermoores**. Durch den ständigen Wasserüberschuss und den damit verbundenen Luft- bzw. Sauerstoffmangel konnten sich die pflanzlichen Reste nur unvollständig zersetzen und lagerten sich allmählich als nährstoffreicher Torf ab. Über verschiedene Zwischenstadien entwickelten sich ab etwa 2500 v. Chr. die meisten Niedermoores zu **Hochmooren**, denn durch die Anhäufung von Torf wuchs die Oberfläche der Moore in die Höhe. Dadurch verloren die Pflanzen irgendwann ihre Wurzelverbindung zum Grundwasser und waren ausschließlich auf das nähr-

Selten geworden: Hochmoor (hier am Ewigen Meer)



stoffarme Regenwasser angewiesen. Die unteren Pflanzenteile starben wegen Luft- und Lichtmangel ab und verursachten sehr langsam, aber unaufhörlich ein weiteres Torfwachstum von etwa einem Millimeter jährlich.

Im 17. Jh. begann der Mensch, in die Moorlandschaft einzugreifen. Im waldarmen Ostfriesland besann man sich auf die Brenneigenschaften des Torfs und unternahm erste Schritte zur Besiedlung des Landes. Mit Papenburg und Großefehn entstanden um 1630 die ersten **Moorkolonien**, die nach dem niederländischen Wort für Moor (*veen*) **Fehne** genannt wurden. Unter preußischer Hoheit wurde ab 1744 die zunächst schleppende Moorkolonisierung nach niederländischem Vorbild vorangetrieben. Da die Urbarmachung der unwirtlichen Landschaft erhebliche Kosten verursachte, entschloss sich der preußische Staat zur Vergabe von Lizenzen an private Gesellschaften, sog. *Compagnien*. Diese waren natürlich zuallererst an der lukrativen Ausbeutung des Torfs interessiert und gaben das Land in Erbpacht zur Abtorfung an die Kolonisten weiter, die einen beträchtlichen Pachtzins zu zahlen hatten. Die Arbeit im Moor war unsagbar schwer, und es brauchte meist drei Generationen, bis das karge Land die Menschen ernährte. Umgangssprachlich hieß es: „Des ersten Tod, des zweiten Not, des dritten Brot.“ Die Entwässerung des sumpfigen und moorigen Landes machte den Bau eines komplizierten Systems aus Haupt- und Nebenkänen, den sog. **Wieken**, notwendig. Zudem musste der abgegrabene Torf an der Küste verkauft werden, woraus sich der Fehnschiffbau und die Fehnschiffahrt entwickelten. Kleine Segelschiffe (Tjalken und Torfmotten, → Kasten S. 211) waren lange Zeit die einzigen Verkehrsmittel der Fehntjer. Je nach Windrichtung mussten die Boote getreidelt werden. Auf den Kanälen ver-schiffte man die riesigen Mengen an



Heute selten: Gestochener Torf zum Trocknen aufgeschichtet

Torf und in späterer Zeit die mageren Erträge des Bodens, auf dem Rückweg brachte man lebenswichtige Waren von auswärts mit. Das weit verzweigte Kanalnetz (insgesamt 800 km) prägt noch heute die Landschaft im südlichen Ostfriesland. Und auch die typischen Fehnorte mit ihren backsteinernen Häusern, die kilometerlang „ihren“ Hauptkanal säumen, sind noch immer fester Bestandteil der hiesigen Siedlungsstruktur.

Heute weiß man, dass die Trockenlegung von Mooren aus ökologischer Sicht eine Katastrophe darstellt. Und zwar nicht nur bezüglich der Dezimierung der Artenvielfalt, sondern auch bezogen auf die Tatsache, dass Moore doppelt so viel CO₂ speichern wie sämtliche Wälder weltweit. Doch selbst die Ausbeutung der seltenen Hochmoore gehört noch nicht endgültig der Vergangenheit an, hier und da wird noch **Brenntorf** abgebaut (z. B. im Marcardsmoor nördlich von Wiesmoor). Zunächst wird die nicht brennbare Bunkererde abgetragen, dann die gut 1,5 m dicke Torfschicht abgebaggert bzw. abgestochen und bis in den Oktober

hinein zwecks Trocknung zum sog. *Schlag* aufgeschichtet. Hauptabnehmer ist die historische Ziegelei in Nenndorf (Gemeinde Holtriem), in der Ostfrieslands bekannte Klinker nach alter Tradition bei 1200 °C nur mit dem Torffeuer in einem uralten Ringofen hartgebrannt werden.

Pflanzen und Tiere

Ostfriesland ist Lebensraum und Rückzugsgebiet für über tausend vom Aussterben bedrohte Tierarten und etwa 250 gefährdete Pflanzenarten. Vor allem auf den Inseln ist die Artenvielfalt einzigartig. Obwohl sie nur 0,03 % der Gesamtfläche Deutschlands ausmachen, sind hier ein Viertel der deutschen Flora (ca. 1800 Pflanzenarten) und ein Fünftel der deutschen Fauna (ca. 8000 Tierarten) zu Hause.

Die hohen **Dünen** auf den Inseln sind insbesondere von Strandhafer und Strandroggen bewachsen. Beide werden zum Schutz der Inseln angepflanzt, weil deren meterlanges Wurzelwerk den Sand bindet. In der Inselmitte tragen die Dünen schon eine dünne Humusdecke, sodass Sanddorn, Heidekräuter, Dünen- und Kartoffelrosen etc. gedeihen können. Die Beeren des Sanddorns beispielsweise sind reich an Vitamin C und werden gerne für Spezialitäten wie etwa Sanddornmarmelade, -likör oder -grog verwendet.

Der Südrand der Inseln und nahezu die komplette ostfriesische Küste sind von Wattwiesen gesäumt. Auf diesen gelegentlich überfluteten **Salzwiesen** können nur etwa 25 Pflanzenarten gedeihen, die an den salzigen Extremlebensraum angepasst sind (unglaubliche 400 Insektenarten haben sich auf diese Pflanzenarten spezialisiert). Pionierpflanze ist v. a. der Queller, der so heißt, weil das osmotische Aufnehmen des Salzes die Pflanze aufquellen lässt. Sie können den dickfleischig-knackigen Queller übrigens ohne Probleme probieren; neuerdings wird die salzig

schmeckende Pflanze gerne in Salaten als Beilage verwendet. Schlickgras und lilafarben blühender Strandflieder gehören ebenfalls zu den Pflanzen, die in diesem Grenzbereich zwischen Watt und Land gedeihen können. Mit ihnen beginnt der natürliche Prozess der Landgewinnung.

Die **Hoch- und Niedermoore** sind ebenfalls extreme Lebensräume, in denen nur Spezialisten überleben können. Im nährstoffarmen Hochmoor haben die Wurzeln keine Verbindung mehr zum Grundwasser. Diese Moorpflanzen, z. B. Torfmoose oder auch der Insekten fangende Sonnentau, können aber wie ein Schwamm sehr viel Wasser aufnehmen und festhalten. Das Niedermoor ist etwas artenreicher, hier gedeihen u. a. Schilfrohr, Binsen und Sauergräser.

Die fruchtbare **Marsch** ist vergleichsweise arm an wild wachsenden Pflanzen. Weil nahezu jeder Meter des Bodens intensiv landwirtschaftlich genutzt und gedüngt wird, konnten nur an Straßenrändern einige Gehölze überleben. An den kleinen Landstraßen der Marschen stehen häufig auch die für die Küstenregion so charakteristischen Windlooper. So nennt man die windschiefen Bäume, denen der jahrzehntelange Kampf gegen die immerwährenden Westwinde durch eine starke Ostkrümmung von Stamm und Krone anzusehen ist.

Der **Geest** verleihen die Felder und Äcker begrenzenden *Wallhecken* teilweise ein parkähnliches Aussehen. Holz für die Zäune war knapp, und so wurden diese Wälle angelegt und dicht mit Sträuchern und Bäumen bepflanzt, die mit der Zeit auch zu wichtigen Brennholzlieferanten im sonst so waldarmen Ostfriesland wurden. In den verbliebenen Wallhecken haben zahlreiche - teils geschützte - Pflanzenarten überlebt, die andernorts längst der industriellen Landwirtschaft zum Opfer gefallen sind. Zudem sind die

„lebenden Zäune“ Rückzugsort für fast alle ostfriesischen Tierarten.

Viele weitere Überlebenskünstler machen das **Watt** zur Brutstätte des Lebens. Auf nur einem Quadratmeter können sich in „Spitzenzeiten“ nicht nur 100.000 winzige Wattschnecken tummeln (für gewöhnlich sind es „nur“ 4000), es sind aber auch schon 40.000 Schlickkrebse und 4000 Ringelwürmer auf dieser Fläche gezählt worden, ganz abgesehen von den zahlreichen Herz- und Miesmuscheln (eigentlich sollten sie Nierenmuscheln heißen, denn nur eine einzige Miesmuschel filtert unglaubliche 50 l Wasser am Tag).

Die kleinen Watttiere stellen auch ein reichhaltiges Nahrungsangebot dar, das Millionen von Brut- und Zugvögeln anlockt. Vor allem im Frühjahr und Herbst ist das Wattenmeer Drehscheibe des Vogelzuges von und nach Nordeuropa bzw. in die südlichen Überwinterungsgebiete. Dann wird es zu einem der *vogelreichsten Gebiete der Erde*. Allerorten kann man Brand- und Ringelgänse, Schnepfen, Knutts, Austernfischer, Küstenseeschwalben, mitunter auch Kiebitzregenpfeifer oder Säbelschnäbler und viele mehr erkennen. Am besten lassen sich die Vögel zwei Stunden vor und nach der Flut beobachten – dann ist dort der Tisch besonders reich gedeckt. Einige Zugvogelarten verdoppeln hier ihr Gewicht innerhalb von nur zwei Wochen, um so für den Weiterflug gerüstet zu sein.

Die Stars unter den Tieren des Wattenmeers sind jedoch die *Seehunde*. Sie liegen bei Ebbe auf den Seehundbänken, von Ausflugschiffen verfolgt. Seit einigen Jahren sind auch die etwas größeren *Kegelrobben* wieder ins niedersächsische Wattenmeer zurückgekehrt (ihr Bestand wird auf 420 Exemplare geschätzt). Auf der Seehundbank Borkum z. B. können Sie mit etwas Glück Kegelrobben sichten.

Auf den Inseln und dem Festland ist die Tierwelt weniger aufregend. Auf



Typisch Ostfriesland:
Sanddorn, Wildgänse, Fasan
und Seehunde



allen **Inseln** stolzieren reichlich Fasane, und natürlich gibt es massenhaft Kaninchen, die längst zur Plage geworden sind. Verwundern mag es schon mehr, dass in einigen kleinen Inselwäldchen, insbesondere auf Juist und Langeoog, vereinzelt Rehe und auf Norderney Damhirsche anzutreffen sind. Diese wurden einst angesiedelt, um die örtlichen Jäger zu erfreuen und

um in den Restaurants als regionale Delikatesse auf dem Teller zu landen.

Auch in den wenigen Wäldern der Geest gibt es Reh- und Damwild. Wenig bedrohte Arten wie Fuchs, Dachs, Marder, Hase und Fasan sind in ganz Ostfriesland heimisch. Seltener ist der Weißstorch anzutreffen, obwohl sich die Bestände in den letzten Jahren erholt haben.

Seehunde, putzige Gesichter der Nordseeküste

Kein Tier an der Nordsee ist so beliebt wie der Seehund, der gewissermaßen zum Wappentier der Küste geworden ist. Von einigen Inselfähren aus sieht man ihn auf den Sandbänken in der Sonne dösen, Ausflugsschiffe machen geradezu Jagd auf ihn.

Die meiste Zeit des Jahres verbringen die Seehunde aber in der offenen See. Müssen sie sich einmal ausruhen, lassen sie sich einfach an der Wasseroberfläche treiben. Doch in den Sommermonaten kommen sie ins Wattenmeer. Seehunde sind keinesfalls soziale Tiere, sondern im Wasser Einzelgänger. Nur auf den Sandbänken, die sie zum Schutz aufsuchen, liegen sie im Rudel, heben dabei automatisch den Kopf, öffnen die Augen und prüfen ihre Umgebung. Aber auch hier meiden sie tunlichst jeglichen Körperkontakt und halten eine Privatzone von etwa 1,3 m im Umkreis ein. Diese wird gegen jeden Eindringling erbittert verteidigt, was zur Folge hat, dass die Seehunde ihre Ruhestunden auf der Sandbank hübsch gleichmäßig verteilt liegend genießen.

Auf den Sandbänken werden auch die Jungen gezeugt, geboren und etwa alle drei Stunden gesäugt. Im Juni/Juli wird ein Junges zur Welt gebracht. Durch ständiges lautes Rufen hält es Kontakt zur Mutter und wird daher **Heuler** genannt. Der größte Feind der jungen Heuler ist der Mensch. In seinem verzückten Bemühen, den süßen Seehundbabys näher zu kommen, kann er ihnen erheblichen Schaden zufügen. Denn viele Tiere ziehen sich durch hastiges Davonrobben *Nabelwunden* zu, an denen sie letztlich sterben. Bei häufigen Störungen auf der Sandbank kann es auch passieren, dass die Seehunde ihre Neugeborenen vernachlässigen. In aller Regel kehren sie aber nach der Nahrungssuche wieder zu den Heulern zurück. Schon nach gut einem Monat wiegen die kleinen Seehunde etwa 25 kg und werden selbstständig.

Auch zum Wechsel des Haarkleids sind die Seehunde auf ein ungestörtes Sonnenbaden angewiesen, denn nur durch die UV-Strahlung des Sonnenlichts kann der Körper das zum Fellwechsel benötigte Vitamin D aufbauen.

Männliche Seehunde können 1,70 m lang werden und 150 kg auf die Waage bringen (Weibchen 1,40 m und 100 kg). 35 Jahre kann ein weiblicher Seehund alt werden, die Männchen schaffen maximal 25 Jahre. Mit

Vor allem aber sind es die fleißigen Deichschafe und die Kühe, die das Bild der ostfriesischen Tierwelt prägen. Überall bevölkern die *Deutschen Schwarzbunten* die fruchtbaren Weiden und verwandeln das frische Gras in schmackhafte Milch, nicht umsonst ist Ostfriesland die wichtigste Milchregion Niedersachsens. Die *Schafe* wiederum

sind nicht nur Ostfrieslands Antwort auf den Rasenmäher, sondern v. a. unersetzbar für den Küstenschutz. Ihre Hufe treten jedes Mauselloch zu und sorgen für eine festgestampfte Deichoberfläche. Ihr ständiger Appetit sorgt für eine kurze, feste und widerstandsfähige Grasdecke. Kurzum: Sie sind die perfekte natürliche Deichpflege.

ihrem stromlinienförmigen Körper und den zu Flossen umgebildeten Gliedmaßen sind sie hervorragend an das Leben im Wasser angepasst. Etwa 30 Minuten und bis zu 200 m tief können sie tauchen und dabei Nasen- und Ohrenöffnungen verschließen. Meist dauert ein Tauchgang aber nur wenige Minuten.

Jahrhundertlang hat man die Seehunde v. a. wegen ihres Fells gejagt. Für die Gäste der mondänen Inselbäder war es im 19. Jh. zudem ein Freizeitvergnügen, die Robben abzuknallen. In den 1930er-Jahren wurden für den fast ausgerotteten Seehund vor der deutschen Küste endlich Schonzeiten eingeführt. Aber erst seit 1973 ist die Jagd auf den Seehund ganz verboten, sodass es mit den Beständen wieder aufwärts ging. In den vergangenen Jahrzehnten brach immer wieder einmal eine Seehundseuche aus, verursacht durch das Staupevirus. Bis zu zwei Drittel der Tiere fielen ihm jeweils zum Opfer. Zum Glück hat sich die Population immer wieder erholt. Der Seehundbestand im niedersächsischen Wattenmeer wird heute auf 9000 Tiere geschätzt. Im gesamten deutschen Wattenmeer leben etwa 23.000 Seehunde.

